

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

118 (24.5.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 42

Die Luftschiffahrt von Amerika nach Europa.

Der „Frank. Ztg.“ wird geschrieben: Mit großer Genugtuung wird jeder fortschrittliche Gebildete von dem grandiosen amerikanischen Projekt einer Ueberquerung des Atlantischen Ozeans mit dem Luftschiff gelesen haben.

Leider hat der bewundernswürdige angebliche Plan einen kleinen Haken: mit dem steten Westwind, der schnell von New-York nach Europa hinüberwehen soll, stimmt es nicht recht.

Dachte man daran, so würde der interessante Plan auf die Weisheit jener alten Frau heraussommen, die vor etwa zwei Jahren einmal in Friedrichshafen im Quartier des Grafen Zeppelin erschien.

In der amerikanischen Ibes steckt ohne Zweifel insofern ein richtiger Kern, als man regelmäßige oder wenigstens vorherrschende Winde gewisser Gebiete sicherlich sehr bald für die Motorballonfahrt ausnützen wird.

Wandertage in Thüringen.

Auf der Landstraße nach Erfurt holten wir zwei „Kunden“ ein, die sich uns auch gleich anschlossen, die wir aber gerne

wieder losgeworden wären, da sie nichts Besseres wußten, als Anflug zu treiben.

Fortwährend plünderten sie die hier zahlreich stehenden Kirchsäume, riefen den uns begleitenden Personen, namentlich den weiblichen, sehr anzügliche, wenn nicht direkt freche Nebenarten zu, jagten und balgten sich, warfen mit Steinen nach den Vögeln und brachten uns dadurch mehr als einmal in peinliche Verlegenheit.

Gerade, als wir zwischen lauter Gartenmauern, Zäunen und Hecken dahinwanderten, donnerte hinter uns ein lautes „Salt!“

Wir wendeten uns um und siehe da, da kamen hinter uns der Polizeidiener und der Hufschuh aus irgend einer in der Nähe befindlichen Ortschaft.

„Det jilt jang jewiß euch beiden“, brummte unser kleiner Berliner den angeblichen Meßger zu. Richtig, die zwei schienen in wer weiß, was für einer Beziehung ein schlechtes Gei wissen zu haben, da sie plötzlich aufriefen.

Sie kamen aber nicht weit, denn von vorn kamen auch mehrere mit Knütteln bewaffnete Männer daher. Dem einen der beiden wurde, wie wir deutlich sahen, ein Bein gestellt, daß er hinstürzte wie ein Saß, während der andere einem Mann, der ihm den Weg zu verrinnen suchte, mit seinem dicken Wanderstab einen heftigen Hieb über den Kopf versetzte, worauf er eine Sekunde überbrang.

Wir sahen ihn zwischen den Bäumen und Büschen des Gartens verschwinden. Aber nicht lange. Plötzlich krachte da drinnen ein Schuß. „Neh't wer'n's ihm den . . . gepfeffert haben.“ sagte der, welcher den Hieb über den Kopf erhalten hatte; er blutete ziemlich stark aus einer Kopfwunde.

Uns andere beachtete man weiter gar nicht. Der Polizist sprang ebenfalls über die Hecke und bald brachten sie den Flüchtling. Er schien ziemlich Schmerzen im untersten Teil seines Rückens zu leiden.

Wenn ihn der Polizist nicht jeht energisch in Schutz genommen hätte, würde ihm der, dem er vorher den Schlag versetzt hatte, jeht tüchtig heimbezahlt haben . . . Die Kleiber hatten sie ihm schon zugetrieben.

Kurz und gut, die beiden Meßgerburbschen waren verhaftet, „verschütt gegangen“ und wurden in der Richtung nach Schleusingen zurücktransportiert, während wir nach kurzem Verhör unseres Weges weiterziehen durften.

Was mochten diese beiden Unglücksraben außer dem Kirchschnitzwerk wohl sonst noch ausgelesen haben? . . . Als wir uns der Stadt Erfurt näherten, war mir etwas bänglich zumute. Würde wohl Geld da sein? Wenn nicht, würde ich mich eben noch mal stramm aufs Pechten verlegen müssen, denn in der Wörse sah es wieder sehr trübselig aus.

Und ich hatte Glück, „es war da“. Nach Prüfung meiner Flecken und einigen Kreuzfragen wurden mir 60 M. ausbezahlt. Welcher Reichtum für einen Kunden? Als wahren Krösus fühlte ich mich.

Zunächst aßen und tranken wir einmal tüchtig und dann besichtigten wir die Riesenglocken des Domes.

Unter eine stellten wir uns und hatten ganz bequem Platz darunter. Wir konnten gar nicht einsehen, zu was solche Ungetüme dienen sollten. „Die könnten ja am Ende beim Läuten den ganzen Turm umschmelzen“, meinte einer unserer Schatz. Da hatte er vielleicht auch den Grund erraten, aus welchem diese Glocken so selten geläutet werden.

Jetzt waren wir am Ziel unserer schönen Wanderung angelangt. Es war Zeit, zu scheiden und unsere Schatz, die bisher so treu zusammengehalten, wollte auseinandergehen, in alle Winde sich zerstreuen. Heute Abend wollte ich noch mit der Bahn weiterreisen, über Magdeburg nach Hamburg, dem „schönen Städtchen“.

es so oberflächlich sein, daß er auf die Kenntnis ihrer Wirkung im natürlichen Zusammenhang verzichten kann?

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft. Ein Schauspielerleben. Franz Xewele, dessen 50jähriges Schauspielerjubiläum kürzlich gewesen, verzeichnet in seinen Memoiren tausend Rollen, die er während eines halben Jahrhunderts in 8718 Vorstellungen gespielt hat.

Table with 2 columns: Name and number of performances. Includes: Hinauswürfe von der Bühne (742 mal), Heiraten (2519), Die Treue anderen gebrochen (1186), etc.

Frauen besaß Xewele auf der Bühne nach seinem Geständnis mehr als sämtliche Sultane der Welt zusammen, und wenn er die Zahl seiner Kinder zusammengählen würde, die man ihm in der Welt der Musik schenkte, so müßten einige Legionen herauskommen.

Allerlei.

Das verschluckte Gebiß im Röntgenbild. Die Leute, die sich eines künstlichen Gebisses bedienen müssen, sind trotz der hohen Verbollkommnung der Zahntechnik wahrlich nicht zu beneiden und sollten wenigstens aufs äußerste darauf achten, daß sie durch dies Hilfsmittel, das für sie freilich auch geradegu einen Segen bedeutet, nicht noch besondere Gefahren erleiden.

Kobe fahet, wenn eine Vergiftung mit löbdringenden Steinen vorliegt.

Ein Eisenbahnveteran. Es ist noch ein Mann am Leben, der sich rühmen kann, einmal die erste, von George Stephenson geschaffene Lokomotive, den „Rocket“, geführt zu haben.

Entwistle wurde in Manchester im Jahre 1816 geboren und in jungen Jahren beim Herzog von Bridgewater angestellt, dem Besitzer der Maschinenbau-Werkstätten in Manchester, die zu den ältesten der Welt gehören.

Die größte Lokomotive der Welt. Den Rekord der größten Lokomotive, die je gebaut worden ist, hält jetzt, der „Times“ zufolge, eine Maschine des Mallet-Typs, die am 20. April von dem Baldwin-Lokomotivwerken in Chicago für die Südpazifikbahn vollendet worden ist.

Literatur.

Rosmos, Handwörter für Naturfreunde. 6. Jahrgang, Heft 2/4 & 20 M. (pro Jahrgang 12 Hefte 20 M.); für Rosmosmitglieder kostenlos. „Rosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde. Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Da eben langen Her, meine lieben Kameraden, um der Wegmut zu freuen, die da „ins Herz hineinstreichen wollen“, wie Gaine singt.

Wie viele frohe Stunden hatten wir auf dieser „Waldes-
mitteinander verlebte; wir wußten, daß sie uns allen fürs
ganze Leben in heiterer Erinnerung bleiben würden.

Hatten wir doch nicht nur schöne und reizvolle Gegenden
gesehen, sondern auch im Thüringer Wäldchen einen gemütlichen,
freis zu frohsinn und heiterer Luft aufgelegten Menschenschlag
kennen gelernt.

Es mußte geschieden sein. Schnell noch eine Kunde aufs
Wiedersehen

Die Schar der Kameraden begleitete mich zum Bahnhof,
dort sagten wir uns Lebewohl, noch einmal reicheten wir uns
die Hände.

Schon wars Zeit, schon trugs mich dahin in die Weite . . .
Wie heute hat sich die Hoffnung des Wiedersehens für mich noch
nicht erfüllt . . . Wo weilen sie jetzt wohl alle, die guten
Kameraden vom Thüringer Wald?

Haremsgeheimnisse.

Der in letzter Zeit oft gehörten Behauptung, der orientalische Harem beruhe nur ein Geheimnis, nämlich das der Langeweile, wird von einem guten Kenner des Orients entschieden widerprochen. Nach einer Mitteilung des „Türkmers“ (Herausgeber Freiherr v. Grottkow) erzählt Alexander Powell, ehemaliges Mitglied des amerikanischen Konsularkorps im türkischen Reich, in „Everybodys Magazine“:

Unter den Göttern des Harems der orientalischen Großen bergen sich noch immer düstere Geheimnisse, blutige Tragödien, flamende Romane. Denn trotz der furchtbaren Strenge, mit der die türkischen Großen ihren Harem sichern, gibt es genug schöne Türlinnen, die sich durch nichts davon abhalten lassen, ihre Liebesintrigen zu spinnen. Die eine, von der Powell weiß, nahm zum Beispiel eine Frühstücks Einladung zum Vorwand, um sich in einer Moschee mit einem jungen Ausländer zu treffen, der sich als Türke verkleidet hatte. Noch kühner war der Verehrer einer verheirateten Türkin, der selbst Frauenkleider und Schleier anlegte und unter dem Vorwande, das zum Verkauf angebotene Haus zu besichtigen, in den Harem seiner Angebeteten eindrang. Welche Gefahr er damit lief, beweist die tragische Geschichte eines jungen Mitgliedes des diplomatischen Korps in Kairo. Es war ein lebenslustiger Gefelle, der eine Leidenschaft für das Polospiel hatte. Auf dem Wege zum Spielplatz begegnete er einmal einer eleganten ägyptischen Schönen, die in ihrem flotten Brougham spazierenfuhr. Am ersten Tage ein Blick herüber und hinüber, am nächsten ein Zettelchen, das unbemerkt aus dem Wagen geworfen und am folgenden Tage ebenfalls geschickt beantwortet wurde, kurz, nach einiger Zeit war der junge Diplomat in die ägyptische Schöne hoffnungslos verliebt. In seiner Leidenschaft entschloß er sich dann zu einem kühnen Schritte. Er legte die Tracht des Landes an und verschaffte sich Eingang in den Harem, dessen Herr in Kairo als ein besonders strenger und grausamer Pascha bekannt war. Er ist nie wieder zum Vorschein gekommen — und keine Gesandtschaft hätte es wagen können, zu reklamieren, da das Eindringen in den Harem nach den orientalischen Vorstellungen einen unsühnbaren Eingriff in das Hausrecht bildet.

Anderer Beispiele von der eifersüchtigen Strenge, mit der der Harem abgeschlossen wird, haben eher einen humoristischen Zug. Als Sandow, der bekannte Vertreter und Prediger einer systematischen Körpergymnastik, die Türkei besuchte, da verpflichtete ihn ein reicher Pascha, den Frauen seines Hauses Unterricht in Körperkultur zu erteilen. Aber wie geschah das? Der Raum, wo der Unterricht stattfand, war durch eine hohe Wand in dem bekannten durchbrochenen Aufsichtswerk in zwei Hälften geteilt. Auf der einen Seite dieser Gitterwand stand Sandow und machte seine Übungen vor; zwei riesenhafte Eunuchen mit gezogenen Schwertern bewachten jede seiner Bewegungen, und jenseits der Wand bläkten einige Duzend mehr oder weniger schöne Augen gespannt den Demonstrationen zu. Ein sehr peinlicher Fall ist nach türkischen Begriffen auch der, wenn eine Schöne des Harems durchaus zu h n-

aralischer Hilfe bedarf. Zwar die Gattin des scheidenden von Ägypten — der Thebide hat nur eine einzige rechtmäßige Frau, eine Zirkassierin in von Geburt — ließ sich in einem solchen Falle unbedenklich und ohne Schwierigkeiten von dem Zahnarzt behandeln. Ein amerikanischer Zahnarzt aber, der im kaiserlichen Harem zu Jildis-Kiosk eine der Hanums zu behandeln hatte, erzählte, daß der Operation ständig zwei Eunuchen beiwohnten, die ihre geladenen Revolver mauseigekleidet auf den Zahnarzt gerichtet hielten. Zweifelloser für diesen eine höchst wenig gemüthliche Situation, da das geringste Mißverständnis die Haremswächter veranlassen konnte, loszuschlagen.

Es ist um die Revolver kein Späß, sondern sie scheitern wirklich, wie eine andere Geschichte beweisen mag. Während der Sommermonate pflegen die Frauen der türkischen Großen mit ihrem Geblirer an die See überzusiedeln, und dort genießen sie dann in der Regel mehrere Stunden am Tage die Freuden des Seebades. Man kann sich leicht vorstellen, daß die ohnehin schon übliche Strenge der Bewachung während der Stunden der Seebäder bis zum Fanatismus ausartet. Der vielgenannte, jetzt als Flüchtling in England lebende frühere Sekretär und Günstling des Sultans Jazet-Pascha ließ die Damen seines Harems in einem großen Holzstäbchen baden, der halb in die See versenkt war, so daß es unter keinen Umständen einem Manne möglich war, sich seinen badenden Schönen zu nähern. Nun führte der Gartenweg von seinem Landhaus zum Strande an den Gärten eines im Sommer von Ausländern viel besuchten Hotels entlang. Eines schönen Tages, als die Haremsfrauen, sich unbeschadet wägend, lässig zur See hinab schlenderten, entdeckten sie auf einem Balkon des Hotels, der auf den Garten des Paschas hinausgeht, einen jungen Russen, der sie fleißig „abknipst“. Auf ihr Geschrei eilt einer von den albanischen Kawasjen des Paschas herbei, der sogleich seinen Revolver auf den Russen richtet und ihn auffordert, die Kamera, Platten und allen Zubehör sofort herabzuwerfen. Der Russe suchte zu verhandeln, aber im Augenblick frauchte der Revolver, und die Kamera stürzte von dem Balkon herab.

Milch, Butter, Käse.

Die Kuhmilch enthält in 1000 Teilen etwa 84 Teile Eiweiß und 48 Teile Milchzucker, gelöst, und etwa 36 Teile Fett, in Gestalt unsichtbar kleiner Kugeln verteilt. Beim Stehen der Milch steigen diese Fettkügelchen nach oben und bilden den Rahm. 7 Teile Salz und 894 Teile Wasser bilden den Rest. Die Milch enthält also sämtliche Arten von Nährstoffen in sich vereinigt, für das Kind im ersten Lebensjahre annähernd in richtiger Zusammenfassung. Für den Erwachsenen reicht sie allein nicht zur Ernährung aus; vor allem mißte dazu eine unerträglich große Menge genommen werden.

Läßt man die Milch in offenen Gefäßen stehen so wird sie unter dem Einfluß bestimmter Bakterien, der Milchsäurebakterien, sauer; der Milchzucker zerfällt in Milchsäure, und das Kasein, eine Eiweißart, gerinnt. Diese geronnene, saure oder dicke Milch, ist wegen ihres erfrischenden Geschmacks sehr geschätzt.

Je weniger Reinlichkeit beim Melken herrscht — an den Eutern der Kühe, an den Händen der Melkenden und an den Milchgefäßen —, um so schneller säuert die Milch. Denselben Erfolg hat es, wenn die Milch im Hause in nicht völlig saubere Gefäße kommt. Sie wird dann schnell säuerlich und gerinnt bald darauf. Das geschieht um so schneller, wenn es warm ist. Die Hausfrauen schieben das Gerinnen dann gern auf die Gewitterluft, während es in reinen Gefäßen noch ausgeblieben wäre. Durch Erhitzen der Milch kann man die Milchsäurebakterien abtöten und dadurch das Sauerwerden länger hinausschieben. Das älteste Verfahren dazu ist das Kochen. Die Milchsäurebakterien werden dabei getötet, aber die Milch verliert ihren angenehmen Geschmack, und mit dem Häutchen, das sich auf der Oberfläche abscheidet, gehen Eiweiß und Kalziumsalze verloren. Bei stärkerem oder anhaltendem Kochen wird der Milchzucker zum Teil zerlegt, der Geschmack bitter und die Farbe bräunlich. Auch leidet die Verdaulichkeit solcher Milch zum Teil dadurch, daß das Fett in großen Tropfen abgetrieben wird.

Man beschränkt sich daher, wenn geäußerte Einrichtungen bestehen, auf das Pasteurisieren der Milch. Sie wird dabei auf 68—69° C erhitzt und dann stark abgekühlt. Durch diesen Wärmegrad wird der Geschmack der Milch nicht verändert, aber der Keimgehalt sehr herabgesetzt und damit die Haltbarkeit sehr erhöht. In einer äußeren Wärme von 14—15° C hält sie sich dann 60—70 Stunden. Bei 20 Minuten langem Pasteurisieren werden Tuberkelbazillen in der Milch getötet, Typhus, Cholera- und Diphtheriebazillen in noch kürzerer Zeit. Pasteurisierte Milch kann auch noch zur Butterbereitung benutzt werden.

Zur Abtötung von Fermenten- und Krankheitsbakterien in der Säuglingsmilch benutzt man vielfach das Verfahren der Sterilisierung nach Soxhlet. Dabei wird die Milch in Flaschen, die je für eine Mahlzeit reichen, im Wasserbad eine halbe Stunde erhitzt. Dann werden die durch Gummiplattchen verschlossenen Flaschen bis zum Gebrauche kühl aufbewahrt. Zu lange sterilisierte Milch bekommt den Kindern schließlic nicht gut. Außerdem ist zu beachten, daß unreine und schon in der Zerlegung befindliche Milch durch keine Art des Erhitzens wieder gut gemacht werden kann. Man hat also darauf zu sehen, daß man Milch nur aus guter Quelle, am besten aus großen Molkereien, nimmt und sie auch selbst gut aufbewahrt, d. h. in sauberen, dicht verschlossenen Gefäßen und an kühlem Orte.

Hohe Milch schmeckt am besten. Man könnte sie unbesorgt genießen, wenn nicht die Befürchtung vorläge, daß sie besonders Tuberkelbazillen und Typhusbazillen enthalten könnte. Tuberkelbazillen, die Erreger der Tuberkulose, sind nur in der Milch von Kühen, die entweder Eutertuberkulose oder vorgeschrittene allgemeine Tuberkulose haben. Das dürfte bei guten Molkereien ausgeschlossen sein; auch wirkt die Vermischung der Milch zahlreicher Kühe verringert die Gefahr. Wir schließen uns den Hygienikern an, die den Erwachsenen, wenn sie nicht etwa selbst an Tuberkulose leiden oder sehr dazu veranlagt sind, die Milch aus Molkereien zum Rohgenieß gestatten. Bei Kindern unter zwei Jahren ist Pasteurisieren oder Sterilisieren notwendig. Das Vorkommen von Typhusbazillen in der Milch ist innerlich so selten, daß dagegen das allgemeine Abkochen nicht gerechtfertigt erscheint, außer zur Zeit von Epidemien. Die Milch ist ein so wichtiges und wertvolles Nahrungs- und Genussmittel, daß man ihren Geschmack nicht ohne zwingenden Grund aufs Spiel setzen sollte.

Die Butter ist das aus der Milch abgeschiedene Fett; sie stellt ein sehr nahrhaftes und leicht verdauliches Nahrungsmittel dar. Saubere Gewinnung und vorsichtige (im Sommer kühle) Aufbewahrung ist nötig, um zu verhüten, daß die Butter ranzig wird, wodurch sie an Wohlgeschmack und Verdaulichkeit sehr verliert.

Die Kunstbutter oder Margarine wird aus Milch und aus dem Fett gesunder Tiere fabrikmäßig hergestellt, meist aus Rindsfett, Schweinefett, Knochenfett und Nierenfett. Sie ist guter Naturbutter weber an Geschmack noch an Verdaulichkeit gleichwertig, gute Margarine ist aber schlechter und verfälschter Butter vorzuziehen. Der Nährwert ist etwa derselbe wie bei Butter.

Der Käse wird durch besondere Verfahren aus der Milch gewonnen. Er stellt ein wertvolles Nahrungsmittel dar, das 24—32% Eiweiß, 7—30% Fett und etwa 4% Milchzucker enthält. Reife Käse enthalten zahlreiche unschädliche Bakterien, aber Krankheitsbakterien halten sich darin nicht auf. (Aus Dornblatts Gesundheitsbrevier. Preis 50 Pfennige.)

Museen und Heimatschutz.

Man schreibt uns: Ein neues Vorkommnis gibt Veranlassung vom Standpunkte des Heimatschutzes aus den Abergreifen der Museen entgegenzutreten. Wir gehen dabei von dem Grundsatz aus, den Herr Dr. Brandt, Direktor des Thaulow-Museums in Kiel, in seinem Vortrag über „Museen und Heimatschutz“ auf der Jahresversammlung des Bundes Heimatschutz in Lübeck ausgesprochen hat: „Ein Stück, das an Ort und Stelle gewahrt wird und dessen Erhaltung nicht gefährdet ist, gehört nicht ins Museum. Es muß vielmehr solange als möglich in der Umgebung, für die es geschaffen wurde, erhalten bleiben.“ Was be-

Anerkennung dieses Satzes gesammelt wird, sind Gegenstände, die ohne das Museum zugrunde oder dem Lande durch Verkauf nach auswärts verloren gingen.“ Wir sind also keine radikalen Gegner der Museen überhaupt, sondern wir möchten ihre Schätzung nur dahin berichtigten helfen, daß die Museen nicht Selbstzweck sind, sondern Notbehelf, und daß sie erst dann ihre Kulturaufgabe erfüllen werden, wenn sie sich auf ihre Grenzen beschränken.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind verschiedene Museumsankäufe die in letzter Zeit die Öffentlichkeit beschäftigt, sehr zu bedauern. Wir nennen zunächst davon den Ankauf des Neumünsterkreuzganges in Würzburg durch das deutsche Museum in Berlin. Dieser Fall, der in der Presse so viel Staub aufgewirbelt hat, streift allerdings nur die Interessen des Heimatbüchlers, ja er ist eigentlich eine reine Museumsfrag; denn der Kreuzgang stand zur Zeit des Verkaufes längst nicht mehr an seinem ursprünglichen Platze, er war auch in Würzburg schon Museumsgegenstand geworden. Dagegen bedeutet der kurz darauf erfolgte Ankauf eines Portals des Klosters Langheim in Franzen ebenfalls durch das deutsche Museum daraus einen Abergreif gegen die Heimatbüchlerbestrebungen.

Nunmehr wird ein neuer Fall bekannt, bei dem es noch nicht zu spät ist, das an Ort und Stelle viel bewunderte, kunstwert vor der Verschleppung ins Museum zu retten. Es handelt sich um folgendes: Der an das deutsche Museum in Berlin berufene Hofrat Dr. Köstchau (früher in Weimar), hat auf ein Altarwerk in Lhemar (S. Meiningen) 18—20 000 Mk. und eine Kopie (!) geboten, um das Kunstwerk für das deutsche Museum in Berlin zu erwerben. Der Kirchenvorstand lehnte zunächst das Angebot ab, beschloß aber jetzt auf den Druck des Gemeinderats hin mit 7 gegen 6 Stimmen (4 Mitglieder fehlten bei der Abstimmung) den Verkauf, um dadurch der Gemeinde 2% der Kirchenumlagen zu ersparen, die wegen einer Renovierung von 10% auf 18% erhöht werden mußten. Unlücklicherweise fordert aber das Gesetz in S. Meiningen zu solchen Verkäufen die Genehmigung des Oberkirchenrates, die, wie wir bestimmt hoffen, nicht gegeben wird.

Herr Dr. Köstchau hat in dieser Angelegenheit nach Lhemar geschrieben: „Es wäre mir nur peinlich gewesen, wenn ich mir hätte sagen müssen, daß die Zustimmung zu der Erwerbung des Altars erzwungen worden wäre, denn ich stehe auf dem Standpunkt, daß ein Museum nur dann aus einer Kirche einen Gegenstand erwerben soll, wenn, dazu aller Zustimmung gegeben worden ist. Andernfalls mag es sich bescheiden und seine Läden anderswo ausfüllen suchen.“ Der Heimatschutz kann mit solchem Standpunkt sich nicht zufrieden geben. Es muß endlich allgemein anerkannt werden, daß ein Museum nicht nur dann davon absehen muß, Gegenstände zu erwerben, wenn Einspruch erhoben wird, — sondern daß es überhaupt an Private und Gemeinden keine Angebote auf Gegenstände machen darf, die sich an Ort und Stelle der Benutzung und Wertschätzung erfreuen.

Den lockenden hohen Geldangeboten der Museen zu widerstehen, dazu gehört mehr Willenskraft und mehr scharfsichtiger Sinn für das von den Vätern ererbte Gut, als ihn heutzutage der Durchschnittsmensch hat. Im Interesse unserer Kultur müßten wir alles daransetzen, dieses Verständnis wieder zu erwecken. Es ist ein merkwürdiger Weg dazu, die Denkmäler vom abgestammten Platz wegzureißen und in Museen aufzustapeln! Es muß endlich mit der Ansicht gebrochen werden, daß die Museen Selbstzweck sind. Sie dürfen nur Bewahrer gefährdeten Gutes sein. Nur dann erfüllen sie eine Kulturaufgabe. Wo sie als Lehrmittel in Kunst- oder Kulturgeschichtlichem Sinne dienen wollen, da genügen für ihre Zwecke Kopien; es ist wieder sinnig, in die Kirchen Kopien zu bringen, damit als Anschauungsmaterial im Museum die Originale sich befinden. Wer zu seinen Studien die Kenntnis der Originale nicht entbehren kann, der soll sie aufsuchen, um sie an Ort und Stelle in ihrer Wirkung kennen zu lernen. Wird zum Beispiel ein Botaniker seine Studien nur im Botanischen Garten machen? Botanische, zoologische Gärten, Steinsammlungen u. dgl. sind nur zur Einführung ins Studium geeignet. Warum soll es gerade der Kunsthistoriker so bequem gemacht bekommen, daß man ihm seine Studienobjekte an eine Stelle zusammenträgt? Soll sein Studium